
Dossier

Bologna – Bilanz und Perspektiven



«Bologna-Reform: Bilanz und Perspektiven»

Gemäss dem Staatssekretariat für Bildung und Forschung ist die Umsetzung der Bologna-Reform in der Schweiz im europäischen Vergleich weit fortgeschritten. Positive Auswirkungen stellt das Bundesamt für Statistik insbesondere bei der Abschlussquote auf der Stufe des ersten universitären Diploms, bei der Übertrittsquote Bachelor/Master sowie bei der internationalen Mobilität fest. Die CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten) und der VSS (Verband der Schweizer Studierendenschaften) ziehen in ihrer Studie ebenfalls eine positive Bilanz. Verschiedene Kritikpunkte werden jedoch auch ins Feld geführt, so unter anderem das Stipendiensystem oder der Verlust der akademischen Freiheit. Neue Lernformen, neue Methoden der Wissens- und Kompetenzvermittlung sowie die neue Strukturierung des Studiums haben zweifellos Auswirkungen auf Inhalt und Form des Studiums.

Im Dossier werden die Erkenntnisse und Erfahrungen der Bologna-Reform aus der Sicht unterschiedlicher Keyplayer der Bildung zusammengefasst. An der öffentlichen Veranstaltung der SAGW-Jahresversammlung werden Betroffene – Lehrende wie Studierende – Gelegenheit haben, die Folgen von Bologna auf alle Aspekte des Studiums zu diskutieren.

Inhaltsverzeichnis Dossier

- 43 «Bologna-Reform: Bilanz und Perspektiven»
- 44 10 Jahre Bologna-Reform – eine erste Bilanz
Antonio Loprieno
- 45 La réforme de Bologne sous la loupe du baromètre de l'OFS. *Jacques Babel et Pascal Strubi*
- 47 Erkenntnisse aus dem Bologna Process Stocktaking Report. *François Grandjean*
- 48 Bologna an den Universitäten: Chance und Herausforderung zugleich. *Bernhard Pulver*
- 50 Aktuelle Herausforderungen der Bologna-Reform
Otfried Jarren
- 51 Vertrautes Neues. *Hans Zbinden*
- 53 Der geistes- und sozialwissenschaftliche Mittelbau nach den Bologna-Reformen. *Matthias Hirt*
- 54 Ein Hochschulsystem im Umbruch – Die Bologna-Reformen in Deutschland. *Annette Schavan*
- 56 Bilan de la réforme de Bologne
Jean-Marc Rapp
- 58 Umsetzung der Bologna-Reform: Prioritäten der CRUS für die nächsten Jahre. *Sabine Felder*

43

Öffentliche Veranstaltungen

«Bologna-Reform: Bilanz und Perspektiven für die Geistes- und Sozialwissenschaften»

Jahresversammlung 2010 der SAGW: Öffentliche Veranstaltung

Datum: Freitag, 4. Juni 2010 | 15.30–18.00 h

Ort: Faculté des sciences de Neuchâtel, Aula Unimail

Debatte von Befürwortern und Gegnern der Bologna-Reform, unter Mitwirkung von:

Prof. Dr. Anne-Claude Berthoud, Präsidentin SAGW

Vertreterin/Vertreter des Vorstands des VSS

Dr. Matthias Hirt, Universität Bern

Prof. Dr. Claire Jaquier, Universität Neuenburg

Prof. Dr. Hans Ulrich Jost, Universität Lausanne

Prof. Dr. Antonio Loprieno, Präsident CRUS

Prof. Dr. Bernd Roeck, Universität Zürich

Programm und Anmeldung

www.sagw.ch/veranstaltungen

10 Jahre Bologna-Reform – eine erste Bilanz

Antonio Loprieno, Präsident der CRUS

44

Zehn Jahre sind die kürzeste kulturgeschichtlich relevante Zeitspanne. Sie veranlassen die Zeitgenossen zu einer ersten Reflexion, die jedoch noch keine historische Tiefe aufweisen kann; sie ermöglichen ein bewusstes Gesamturteil, das sich dennoch einer empirischen Überprüfung entzieht. Zehn Jahre sind eine Zeit für Erinnerung, aber noch nicht für Geschichte. Im Sinne einer eher gedächtnis- als datengestützten Bestandaufnahme können wir also durchaus eine erste Bilanz über die Umsetzung der Bologna-Deklaration an unseren Schweizer Universitäten ziehen.

Die Bilanz fällt grundsätzlich positiv aus. Die formale Umstellung ist überall erfolgreich abgeschlossen, die Studienprogramme sind weitgehend modularisiert, die Studierenden sind mit dem Studienmodell überwiegend zufrieden. Es bleiben kleinere Baustellen, die je nach individueller Wahrnehmung an Bedeutung gewinnen können. Die Mobilität (auch die innerschweizerische) ist nicht wirklich leichter geworden – aber kann man überhaupt universitäre Programme derart wasserdicht harmonisieren, dass für jeden Studierenden zu jedem Zeitpunkt ein Wechsel zu einer anderen Universität möglich ist? Einige Studienprogramme sind so konsequent strukturiert worden, dass für den Studierenden kein Freiraum mehr entsteht – aber hat man das nicht eigentlich von vornherein (insbesondere in politischen und wirtschaftlichen Kreisen) mit der Reform bezweckt? Das Gebot der Leistungsüberprüfung wird manchmal gar zu streng ausgelegt – aber ist es nicht auch ein Zeichen der von allen gewünschten Qualitätssicherung, wenn die regelmässige Beteiligung der Studierenden am Unterricht registriert wird?

Viele positive Ergebnisse

Mehr als von massiven Problemen soll man deshalb eher von unterschiedlichen Auslegungen einer – ohnehin nicht existierenden, geschweige denn gewünschten – «korrekten» Umsetzung der Reform, von Übergangs-

problemen sprechen, welche allerdings die generelle positive Bilanz nicht schmälern. Im Vergleich zu unseren Nachbarländern fällt in der Schweiz vor allem die von den Universitäten gewählte, pragmatische Art des Umgangs mit der Reform. Die fachliche Vielfalt ist nicht reduziert, den unterschiedlichen sprachlichen Lehr- und Lernkulturen ist Rechnung getragen worden, die Formalität der Richtlinien hält sich in überschaubaren Grenzen. Bachelor- und Master-Studiengänge sind im Allgemeinen vollständig modularisiert, im Doktoratsstudium wird hingegen institutionelle und individuelle Kreativität hervorgehoben. Im Sinne einer flexiblen und durchlässigen Hochschullandschaft stellt dies eine ideale Mischung aus Strukturen und Freiräumen dar.

Einige Verbesserungsmöglichkeiten

Alles in allem also ein erfreuliches erstes Jahrzehnt der neuen Studienordnung. Das ist jedoch kein Grund zur Selbstgefälligkeit. Eine Problematik, die wir noch nicht mit dem nötigen Elan angepackt haben, ist die Stellung des Mittelbaus als Folge der von der Bologna-Reform verlangten besseren Betreuung der Studierenden. Es ist dies eine Aufgabe, welche oft von den jüngeren Kolleginnen und Kollegen am Anfang der akademischen Laufbahn übernommen, aber nicht gebührend honoriert wird. Die nächste Stufe auf dem Weg zu einer qualitätvollen Umsetzung der Bologna-Deklaration in unserem Universitätssystem sollte deshalb die Bedingungen einer erfolgreichen wissenschaftlichen Laufbahn betreffen. Die CRUS hat schon Vorschläge für eine Erhöhung der Bundesbeiträge im Hinblick auf diese wichtige Aufgabe unterbreitet.

Führende Rolle beibehalten

In den nächsten Jahren wird es also nicht mehr darum gehen, über die Vor- und Nachteile der Bologna-Reform zu diskutieren, sondern darum, die noch bestehenden systemischen Probleme unseres universitären Bildungsangebots – ob sie reformbedingt sind oder nicht – zu beheben. In diesem Sinne wird sich auch die CRUS weiterhin engagieren und ist dankbar für jeden Verbesserungsvorschlag, der ihr unterbreitet wird. Auch im nächsten Jahrzehnt der Konsolidierung der Bologna-Reform möchte unsere Universitätslandschaft den kontinentalen Primat aufrechterhalten, der ihr jetzt von unseren Nachbarn bescheinigt wird.

La réforme de Bologne sous la loupe du baromètre de l'OFS

Jacques Babel, Pascal Strubi, Office fédéral de la statistique OFS, Division Education

La réforme de Bologne a complètement bouleversé les cursus d'études dans les hautes écoles suisses. Quel a été l'impact effectif de la réforme de Bologne sur les parcours d'études, la mobilité et la réussite dans les études? Voici quelques éléments tirés du «Baromètre de Bologne 2009» de l'Office fédéral de la statistique (OFS).

Réussite dans les études

La réforme de Bologne a eu un impact positif sur le taux d'obtention d'un premier diplôme dans les hautes écoles universitaires (HEU). Cet effet qui touche tous les domaines d'études peut être mesuré précisément pour les Sciences économiques. Dans ce domaine, le taux de réussite vaut plus de 80% et dépasse ainsi de 9 points la valeur qui était mesurée dans le passé pour la licence ou le diplôme.

Si l'on compare des titres de niveau équivalent, c'est-à-dire l'ancienne licence ou diplôme avec le master, on constate que la probabilité pour un étudiant débutant des études d'obtenir un master est restée très similaire, quoique inférieure de 3 points, à celle que l'on constatait par le passé.

Transition vers le master

Le taux de passage entre le bachelor HEU et le master HEU est très élevé (90%) et seule une très faible minorité d'étudiants entre sur le marché du travail directement après le bachelor. Des variations importantes sont constatées entre domaines d'études, mais aucune différence entre les genres n'est observée. Ce haut taux de passage est non seulement le fait des étudiants ayant un certificat d'accès suisse aux études universitaires (91%), mais aussi de ceux qui sont venus de l'étranger pour faire leur bachelor (85%). Pour les masters des hautes écoles spécialisées (HES), qui ont généralement débuté en 2008, le taux de passage après les bachelors HES de 2008 s'est établi à 16% en moyenne.

Perméabilité entre types de hautes écoles

La perméabilité entre types de hautes écoles est pour l'instant limitée et la proportion d'étudiants qui changent de type de hautes écoles après le bachelor n'excède pas 2% de ceux qui continuent le master. Un nombre bien plus important d'étudiants changent par contre de type de hautes écoles pendant le bachelor, suite probablement à une réorientation. 6% des débutants des HEU se réorientent vers les HES. Les trajectoires inverses sont 10 fois moins importantes.

Réforme de Bologne et internationalité des hautes écoles

La réforme de Bologne a induit indirectement un changement complet de la population des étudiants étrangers entrant dans les HEU suisses. Contrairement à l'«ancien système», la population qui entre au bachelor débute pour la plus grande partie ses études universitaires en Suisse et effectue souvent l'intégralité de ces études en Suisse. Ce nombre de débutants, qui ne semble pas avoir été influencé par la réforme de Bologne, est en très forte progression avec 8-9% de croissance par année depuis 12 ans, ce qui signifie une croissance totale de 160% sur cette période.

Dans les HEU, le nombre d'étudiants étrangers venant en Suisse faire leur master domine nettement les flux d'étudiants partant à l'étranger après un bachelor obtenu dans une HEU suisse. Dans les HES, on a constaté un nombre important d'entrants étrangers au niveau master lors de la rentrée 2008/09. Le nombre de titulaires d'un bachelor HES poursuivant leurs études à l'étranger n'est pas connu.

Mobilité géographique interne et mobilité thématique

Seuls 8,5% des entrants des masters HEU avaient obtenu un bachelor dans une autre HEU suisse. Des informations sur ces flux sont présentées ci-dessous. La mobilité à l'intérieur de la Suisse est globalement en progression, mais il est encore trop tôt pour savoir s'il s'agit d'une tendance réelle. En ce qui concerne la mobilité thématique (changement de branche ou de domaine d'études) entre le bachelor et le master, les chiffres sont faibles et seuls 4% des entrants au master HEU avaient obtenu un bachelor dans un autre groupe de domaines d'études.

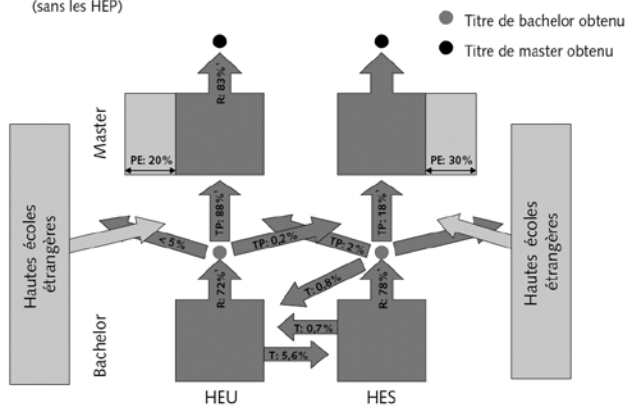
L'OFS publiera son prochain baromètre de Bologne en l'automne 2010.

Référence: OFS (2009), Baromètre de Bologne 2009: Im-

Impact de la réforme de Bologne sur les flux et la mobilité dans les hautes écoles suisses, Neuchâtel

Internet: www.eduperspectives-stat.admin.ch
 Contact: jacques.babel@bfs.admin.ch, pascal.strubi@bfs.admin.ch

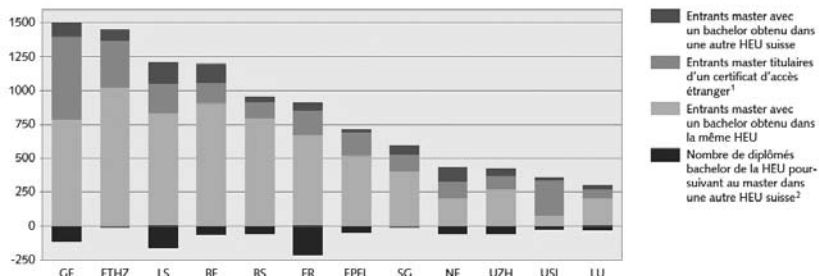
Schéma 1: Synthèse des flux principaux dans les HEU et les HES
 (sans les HEP)



T: proportion de réorientations, TP: taux de passage, PE: proportion d'entrants directs avec un certificat d'accès étranger, R: taux de réussite
 1 Ces taux sont tirés des «Scénarios 2009-2018 pour les hautes écoles».

Hautes écoles universitaires: entrants en études master selon la haute école d'entrée et d'obtention du bachelor, semestre d'automne 2008/09

G 1



¹ Cette catégorie contient aussi, dans une moindre mesure, des diplômés ou bachelors HES/HEP ainsi que des licences/diplômes HEU
² Présentés ici en valeur négative

Erkenntnisse aus dem Bologna Process Stocktaking Report

François Grandjean, Staatssekretariat für Bildung und Forschung

Seit 2005 wird den Bildungsministerinnen und -ministern anlässlich der ordentlichen Ministerkonferenzen ein Bericht mit dem etwas sperrigen Titel Bologna Process Stocktaking Report präsentiert. Dieser beruht auf den einzelnen Länderberichten und gibt eine sehr hilfreiche Übersicht über den Stand der Umsetzung der Bologna-Reform in den verschiedenen Mitgliedsländern.

Eine Erfolgsgeschichte...

Der letzte Stocktaking Report von 2009 zeichnet – zumindest auf den ersten Blick – ein sehr erfreuliches Bild. Das neue, dreistufige Studienmodell Bachelor – Master – Doktorat hat sich weitestgehend etabliert. So studieren in 41 Ländern bereits über 70% der Studierenden nach dem neuen System, in 31 Ländern sind es gar schon über 90%. Auch das europäische Kreditpunktesystem ECTS findet bereits in 39 Ländern in mindestens drei Vierteln aller Studienprogramme Anwendung. Ferner wird in mehr als der Hälfte aller Länder das Diploma Supplement allen Absolventinnen und Absolventen automatisch und kostenlos ausgehändigt, in 9 weiteren auf Gesuch hin. Und nahezu alle Länder haben die Lissabonner Konvention ratifiziert, welche die Grundprinzipien für die gegenseitige Anerkennung von Diplomen und Studienleistungen festhält.

Diese Zahlen geben die Situation im Jahr 2008 wieder. In der Zwischenzeit wurden weitere Fortschritte erzielt, so dass sich die Situation heute noch erfreulicher präsentieren dürfte. Aus rein formeller Warte kann die Bologna-Reform somit in mancher Hinsicht als Erfolg gewertet werden. Beim zweiten Blick trübt sich allerdings das Bild etwas.

... mit Kanten

Erstens sollte nämlich der Erfolg der Bologna-Reform nicht nur an rein formellen Kriterien gemessen werden, wie auch die Autoren des Stocktaking Reports mit ihren kritischen Bemerkungen deutlich machen. Vielmehr

gilt es zu prüfen, ob die gelebte Realität den eigentlichen Zielen der Reform entspricht. Und hier zeigt sich, dass sich mobile Studierende weiterhin mit grossen Hindernissen konfrontiert sehen. Diese sind nicht zuletzt auf eine unvollständige Umsetzung der genannten Massnahmen zurückzuführen. So wurde beispielsweise noch keine einheitliche Methode gefunden, um die Arbeitsbelastung von Studierenden zu bemessen. Für ähnliche Studienleistungen wird nicht selten eine unterschiedliche Anzahl ECTS-Punkte vergeben. Ferner erfolgt auch die Anerkennung von Diplomen und Studienleistungen längst nicht immer im Geist der Lissabonner Konvention.

Zweitens gibt es auch einzelne Indikatoren, die eher enttäuschend ausfallen. Insbesondere haben gemäss dem Stocktaking Report nur gerade 12 Länder die Qualifikationsrahmen vollständig umgesetzt oder zumindest mit der Umsetzung begonnen. Ein nationaler Qualifikationsrahmen beschreibt die verschiedenen Stufen und Qualifikationen des entsprechenden Hochschulsystems anhand von Zulassungsbedingungen, ECTS-Punkten, Abschlüssen und generischen Deskriptoren. Der Bericht weist ferner darauf hin, dass relevante ausserhalb der Hochschule erworbene Kenntnisse in weniger als der Hälfte der Länder bei der Zulassung zur Hochschule berücksichtigt und an das Studium angerechnet werden können. Die Möglichkeit einer solchen Anrechnung ist aber eine wichtige Voraussetzung für das lebenslange Lernen.

Ein grundlegender Paradigmenwechsel

Diese beiden Indikatoren sollten, wie der Bericht auch betont, nicht isoliert betrachtet werden. Vielmehr handelt es sich um Aspekte eines grundlegenden Paradigmenwechsels in der Konzeption der Lehre, welcher im Laufe der Bologna-Reform eingetreten ist. Während quantitative, «inputorientierte» Bestimmungen wie beispielsweise die Anzahl zu besuchender Kurse an Bedeutung verlieren, wird das Augenmerk zunehmend auf

die Lernergebnisse (Learning Outcomes) gerichtet, d.h. auf die zu erwerbenden Kenntnisse und Fähigkeiten. Die generischen Deskriptoren der nationalen Qualifikationsrahmen dienen den Hochschulen als Orientierung bei der Formulierung der Lernziele ihrer Studienprogramme. Mit der Definition von Lernzielen wird wiederum die Anerkennung von Studienleistungen und von anderweitig erworbenen Kenntnissen erleichtert. Die Ausrichtung auf die Lernergebnisse hat auch Auswirkungen auf andere Bereiche. So sollten Prüfungen so ausgestaltet sein, dass die Erreichung der Lernziele geprüft wird. Und auch bei der Vergabe von ECTS-Punkten sollte das Arbeitspensum jeweils mit Blick auf die zu erreichenden Lernziele bemessen werden. Diese Neuerungen erfordern ein grundlegendes Umdenken und stellen sicher eine grosse Herausforderung für die Zukunft dar.

Erfolge feiern und Probleme lösen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Rahmen des Bologna-Prozesses beachtliche Erfolge erzielt wurden, dass aber auch weiterhin Probleme bestehen, die es nun zu beheben gilt. In diesem Sinne haben die Bildungsministerinnen und -minister an der letzten ausserordentlichen Ministerkonferenz von Budapest und Wien im März 2010 den Beginn des Europäischen Hochschulraums zelebriert, zugleich aber auch auf die Notwendigkeit hingewiesen, in enger Zusammenarbeit mit den Hochschulen, den Dozierenden, den Studierenden und weiteren Akteuren an einer weiteren Verbesserung des Hochschulraums zu arbeiten.

Bologna an den Universitäten: Chance und Herausforderung zugleich

Regierungsrat Dr. Bernhard Pulver, Präsident der Schweizerischen Universitätskonferenz

Die Bologna-Reform ist heute an allen Schweizer Universitäten und in allen Fachbereichen umgesetzt. Die Abschlüsse und erbrachten Leistungen sind vergleichbar geworden, die Freizügigkeit nach dem Bachelor gewährleistet. Damit sind die Ziele weitgehend erreicht. Nun folgt eine Phase der Feinadjustierung. Mehr Freiräume im Studium zu schaffen, ist eine der Herausforderungen in nächster Zeit.

Reformen werden auch in Universitäten weder als Selbstzweck noch als Beschäftigungstherapie von Verwaltungen und Universitätsleitungen durchgeführt. Auch wenn sie meistens einen Mehraufwand bedeuten, besteht das grundsätzliche Ziel immer darin, die Qualität und die Effizienz der Bildung zu verbessern. Damit sollen sie den Lehrenden und Studierenden zugute kommen.

Ihre zentralen Ziele hat die Bologna-Reform in grossen Teilen erreicht. Die an verschiedenen Universitäten erlangten Abschlüsse und die erbrachten Leistungen sind weitgehend vergleichbar geworden. Die Freizügigkeit nach dem Bachelor ist gewährleistet, d.h., der Bachelor jeder Universität berechtigt zur Aufnahme des Masterstudiums gleicher Fachrichtung an jeder anderen Universität. Durch die Einführung des ECTS-Kreditpunktesystems existiert heute ein definierter Rahmen dafür, wie viel Aufwand mit einem Bachelor- bzw. einem Masterstudium verbunden ist.

Ein festgelegter Rahmen im Studium ja, Verschulung nein

Die Bologna-Reform ist heute an allen Schweizer Universitäten und in allen Fachbereichen umgesetzt. Dieser Prozess bedeutete eine grosse Herausforderung für alle Akteure an den Universitäten. Dies gilt insbesondere in jenen Fachbereichen, deren Studiengänge zuvor in hohem Masse freiheitlich organisiert waren, also speziell in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bisher herrschte hier ein sehr hohes Mass an Freiraum und

Selbstverantwortung, das zwar sehr viel zur universitären Freiheit beitrug, das manche Studierende aber auch überfordern konnte. Im Zuge der Bologna-Reform schlug das Pendel nun in die andere Richtung aus, und in der Tat etwas zu stark. Präsenzpflcht in Vorlesungen etwa und ein Übermass an Prüfungen und erforderlichen Leistungsnachweisen sind einem falschen Verständnis der Bologna-Reform entsprungen. Gewisse Regeln und ein klar festgelegter Rahmen sind zwar durchaus auch im Sinne der Studierenden, aber eine vollständige Verschulung des universitären Studiums kann und darf nicht das Ziel sein.

Freiräume sind für das Studium unabdingbar

Es entspricht nicht nur dem Wunsch der Studierenden, sondern auch dem Willen der Universitäten selber, solche Auswüchse von Strukturierung und Kontrolle wieder abzubauen, die teils mit der Umsetzung der Bologna-Reform an den Universitäten Einzug gehalten haben. Zwar nicht die grenzenlose Freiheit, aber die Existenz von Freiräumen ist für das Studium unabdingbar. Ein universitäres Studium setzt auch Zeit zum Denken voraus. Die Studierenden das Denken zu lehren, ist neben der Fachausbildung ein zentraler Auftrag der Universität. Nur so kann die Universität ihren Anspruch erfüllen, junge Menschen zu bilden, welche die Gesellschaft der Zukunft prägen und gestalten können. Und auch die Forschung entwickelt sich nicht aus Auswendig-gelerntem und «Absolviertem», sie braucht neue Denkansätze und kreative Ideen, sie braucht das Prinzip des «trial and error», von dem Innovation und Fortschritt ausgehen. Es darf daher nicht sein, dass Präsenzpflchten sowie ein Übermass an Prüfungen und anderen zu erbringenden Leistungsnachweisen jegliche geistige Eigeninitiative während des Studiums im Keim ersticken.

Auch auf ganz konkreter Ebene gibt es noch Anpassungsbedarf: Es muss möglich sein, sich sein Studium selber zu verdienen und damit teilzeitlich zu studieren,

ohne dadurch mit unüberwindlichen organisatorischen Schwierigkeiten konfrontiert zu sein.

Das ist denn auch die Herausforderung für die mittelfristige Zukunft: Wir werden gemeinsam darauf hinarbeiten müssen, dass sich die Studienstrukturen und -bedingungen in der sinnvollen Mitte zwischen unbegrenzter Freiheit und starrer Verschulung einpendeln. Sicher ist, dass der Bologna-Prozess nicht abgeschlossen ist, sondern nun in eine Phase der Feinadjustierung treten muss.

Aktuelle Herausforderungen der Bologna-Reform

Otfried Jarren, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Zürich und zuständig für die Lehre an der Universität Zürich

50

Während auf der strukturellen Ebene die Einführung des gestuften Studiensystems weitgehend umgesetzt ist, wurden die Chancen für eine Neuausrichtung von Studienangeboten noch nicht vollends genutzt. Vor allem wurde zu sehr lokal gedacht und geplant, und es wurden die Möglichkeiten zur Kooperation wie zur Mobilität auf der Masterstufe vielfach übersehen. Das ist erklärlich: Zunächst ging es überhaupt um einen Reformstart, und alle Aufmerksamkeit kam dabei dem Bachelor zugute. Die Master- bzw. Forschungsstufe wurde dabei zunächst zu wenig bedacht. Das ändert sich jetzt.

Fachgesellschaften: Profile definieren

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, dass sich die Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Dinge annehmen, Bologna zu ihrer Sache machen, die guten Ideen aus dem Bologna-Prozess von den Bildungsbürokraten zurückerobern. Dazu gehört, dass die wissenschaftlichen Fachgesellschaften im nationalen wie im europäischen Raum über die Ausrichtung ihrer Studienangebote nachdenken und Fachprofile definieren. Sie – und nur sie – können die zu erwerbenden Kernkompetenzen und Anforderungen für Masterstudiengänge festlegen und dafür sorgen, dass unterschiedliche Profile innerhalb der Disziplinen möglich bleiben. Im Rahmen eines spezifischen Profils sollten Studierende ohne Auflagen wechseln können, und zwischen den Profilen eines Faches sollten «Brückenangebote» definiert werden, um Mobilität zu ermöglichen. Mobilitätsförderung – das ist eine Kernaufgabe der Fachgesellschaften. Ihr Mittun am Bologna-Prozess gäbe den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zum massgeblichen gestalterischen Mitwirken vor allem auf der Forschungsstufe – auf nationaler und europäischer Ebene.

Individuelle Studienwege ermöglichen

Durch die Einführung des gestuften Studiensystems wurde mit dem Bachelor die Möglichkeit geschaffen,

rascher einen ersten universitären Abschluss zu erlangen. Der Bachelor ist, egal was einst politisch gedacht wurde, als ein eigenständiger und vollwertiger Abschluss anzuerkennen. Mit dem Bachelorabschluss an einer Universität wird allerdings auf die Forschungsstufe vorbereitet. Deshalb sind hier nötige Basisqualifikationen zu vermitteln, aber es kann auf eine allzu enge fachwissenschaftliche Orientierung verzichtet werden. Wer mit Bachelorabschluss nach einer Berufstätigkeit an die Universität zurückkehrt, dem sollten viele Möglichkeiten für einen Masterabschluss offenstehen. Ziel muss es sein, individuelle Studienwege zu ermöglichen. Masterangebote können entweder entsprechend offenkonzipiert werden oder «Brückenangebote» für (Neu-)Einsteiger enthalten. Jeder bildungswillige, motivierte Rückkehrer wird ohnehin mit viel Engagement dazu beitragen, Anschluss zu finden. Eine liberale, individuelle Faktoren berücksichtigende Zulassungspolitik sollte ohnehin oberstes Ziel im Bologna-System sein.

Beratung und Information verbessern

Beratungs- und Informationswesen sind an den Universitäten nicht sonderlich gut entwickelt, auch weil sie sich bislang zu wenig um Studierende bemühen mussten. Das muss und wird sich ändern – der Bologna-Prozess treibt diesen Kulturwandel voran. Durch das workload-basierte ECTS-Kreditpunktesystem und die studienbegleitenden Leistungsüberprüfungen haben sich die Anforderungen an die bereitzustellenden und aktuell zu haltenden Informationen zu Studium, Studienzielen, -inhalten und -anforderungen deutlich erhöht. Auch die Webauftritte und die damit einhergehenden veränderten Gewohnheiten der Informationsbeschaffung führen dazu, dass die Studienangebote heute ungleich besser als noch vor zehn Jahren präsentiert werden. Die dadurch erzielte wesentliche Unterstützung der Studieninteressierten und der Studierenden bei der Wahl und Planung ihres Studiums rechtfertigen den erhöhten Aufwand bei den Instituten und den Programmverantwortlichen. Doch noch immer ist das Bewusstsein, dass insbesondere Übergangphasen gut gestaltet werden können (Schule – Universität; zwischen Universitäten oder zwischen Masterstudienangeboten), zu gering entwickelt. Hier bedarf es noch einiger Anstrengungen – und eines Kulturwandels.

Feedback-Kultur als Regelsystem

Mit der verstärkten Studierendenorientierung ist auch die Zielsetzung verbunden, den Studierenden zeitnah, regelmässig und möglichst individuell aussagekräftige Rückmeldungen zu ihren Studienleistungen und ih-

rem Stand im Studium zu geben. Damit kann die Eignung zum gewählten Studium früher überprüft und es sollten allfällige Fachwechsel oder Studienabbrüche frühzeitig eingeleitet werden. Assessments sind also sinnvoll, ihre Implementation hat allerdings sorgfältig und reflektiert zu geschehen. Auch die Möglichkeit, rascher einen ersten universitären (Bachelor-)Abschluss zu erreichen, ist mithin Ziel einer intensivierten Feedback-Kultur. Aber Geschwindigkeit darf nicht zum Selbstzweck werden: Es sind die individuellen Voraussetzungen bei den Studierenden zu beachten, und es muss Zeit gewährt und aufgewandt werden, um Ziele zu finden, zu besprechen und festzulegen (agreements). Das Bologna-System ist prüfungs- und beratungintensiver als das hergebrachte Lizentiatssystem, zumal in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, und es erfordert mehr Personal und zugleich müssen neue Rollen gefunden und eingeübt werden. Das alles kostet Zeit und Geld, «rechnet» sich aber: Durch das Mehr an Feedback können Irrwege vermieden oder Langläufe abgekürzt werden.

Zeit gewähren

Der Bologna-Prozess benötigt Zeit, denn er stellt ein althergebrachtes System auf den Kopf. In diesem Veränderungsprozess wurden und werden Fehler gemacht. Deshalb ist es wichtig, langsam und prüfend voranzuschreiten und vor allem die Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mehr mitzunehmen. Denn: Ohne sie gibt es keine fachwissenschaftliche Ausbildung, zumal keine Innovationen. Sie sind für die Studienprogramme massgebend, sie müssen auch mittels der neuen Programme für den wissenschaftlichen Nachwuchs Sorge tragen, und sie müssen deshalb stärker in den Bologna-Prozess integriert werden – national wie europäisch. Diese Beteiligung wurde bislang zu sehr vernachlässigt, auch weil sich die wissenschaftlichen Fachgesellschaften bislang kaum um Lehr- oder Ausbildungsfragen gekümmert haben. Die Universität und die Gesellschaft leben vom Engagement der innovationsfreudigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie müssen den Bologna-Prozess zu ihrer Sache machen und gemäss ihren inhaltlichen Zielen vorantreiben. Der Aufbau entsprechender Netzwerke im Bereich der universitären Lehre aber benötigt Zeit und wohl auch neue Akteure.

Vertrautes Neues

Hans Zbinden, Fachhochschule Nordwestschweiz, Präsident der Eidg. Fachhochschulkommission EFHK

Wer den Sinn der Bologna-Reform an den europäischen Hochschulen erschliessen will, muss folgenden Fragen nachgehen: Was sind die Ursachen der Reform? Wer übernahm mit welcher Methode und welcher Legitimität die Umsetzung der Reform? Für die Fachhochschulen stellen sich zudem die Fragen: Welche Bedeutung haben die Fachhochschulen in dieser Reform? Welche Herausforderungen kommen in nächster Zeit auf sie zu?

51

Ursachen der Reform

Im Rahmen des Aufbaus des Europäischen Wirtschaftsraumes mit durchgängigen Produktions- und Arbeitsmärkten ist der Aufbau eines entsprechenden Hochschulraumes mit harmonisierten Strukturen, Abläufen und Abschlüssen eine logisch-funktionale Voraussetzung.

Ein länderübergreifender Unmut über die bisherige national gesteuerte und heterogene Hochschulbildung mündete in den Forderungen:

- Die Regelstudienzeit für den Grossteil der Studierenden ist zu verkürzen.
- Nur eine Minderheit der Studierenden soll zweiten Zyklus (Master) besuchen.
- Die Arbeitsmarktrelevanz der Studiengänge ist zu vergrössern.
- Studienabbrechende und Studiensuchende sind zu vermeiden.
- Fachhochschulen sind gegenüber den Universitäten zu fördern.
- Wachsende Studierendenzahlen sind mit mehr Mobilität, mehr Selbststeuerung, mehr Struktur durch Modularisierung, mehr Evaluation und mehr Verantwortung zu bremsen.

Architekten der Reform

Die Frage war deshalb, wer angesichts des verschärften globalen Standortwettbewerbs mit welcher Methode diese hochschulpolitische Herkulesaufgabe angehen

sollte – mit welcher Methode und welcher Legitimität? So geht denn der damals in Gang gesetzte Reformprozess nicht auf einen zentralen und kohärenten politischen Impuls zurück. Der Bologna-Prozess wird deshalb rückblickend als ein kontingentes Produkt einer gemeinsamen Rekonfigurationsbemühung unterschiedlicher institutioneller Akteure und Stränge verstanden. Das verleiht ihm Struktur, Flexibilität und Offenheit zugleich. Dazu wurde an zwei zentralen Kernanlässen bildungspolitisch steuernd Einfluss genommen: mit der Sorbonne-Deklaration von 1998 und mit der Bologna-Deklaration von 1999: Beide Male verabschiedeten die nationalen Bildungs- und Forschungsminister Europas wegweisende Deklarationen. Vorher, dazwischen und nachher formierte ein komplexes Gefüge von Organisationen, Konferenzen, Absprachen, Tagungen, und Publikationen von Wirtschaft, Hochschulen und Verwaltung die Reform.

Wegleitend auf Hochschuleseite war damals die Vereinigung der europäischen Hochschulrektorenkonferenzen und die Assoziation der Europäischen Universitäten CRE. Die Federführung für die Wirtschaft hatte der «European round table of industrialists» ERT inne, an dem sich seit 1983 die 45 wichtigsten europäischen Konzerne versammeln. Als eine Art Think-Tank alimentiert und berät er die EU-Kommission in gesellschaftspolitischen Grundsatzfragen – auch in Fragen der Hochschulen und des Wissens. Die ERT-Mitglieder Schweiz waren damals die VR-Präsidenten von Nestlé, Hofmann-La-Roche und ABB – heute ist es derjenige von Royal Dutch Shell anstatt der ABB.

Alle Hochschulen werden fachhochschulähnlich

Da es sich hier um ein EU-förderliches, primär ökonomisch inspiriertes Projekt handelte, erlangten die Berufsbefähigung und Arbeitsmarktrelevanz der Studiengänge eine grosse Bedeutung. Insofern stand der anvisierte Umbau der europäischen Hochschulen ideell den praxisverbundenen Fachhochschulen näher als den eher zivilgesellschaftlich ausgerichteten Universitäten.

Zukünftige Herausforderungen für die Fachhochschulen

Die Fachhochschulen als jüngstes Glied der Hochschulkette werden nach dem rasanten und breit akklamierten Aufstieg besonders gefordert – vor allem in den Bereichen:

Modernisierung der Lehre

Der strukturelle Vorsprung der FH gegenüber den UH in den Betreuungsverhältnissen zwischen Dozierenden und Studierenden erleichtert ihnen den hochschuldidaktischen Einbau des «Neuen Lernens». Dazu gehört anstelle der Wissensdarbietung die aktive Auseinandersetzung der Studierenden mit problembasierten Lösungen oder im ICT-Learning sowie ein prozess- statt produktorientiertes Lernverständnis. Der Anteil des individuellen oder begleiteten Selbststudiums nimmt gegenüber dem Kontaktunterricht zu.

Umgang mit Studierendenheterogenität

Durch die wachsende horizontale Mobilität und zunehmende Ausdifferenzierung der Zugänge werden die Studierenden immer heterogener – in den Biographien, Erfahrungen und Kenntnissen. So stellen sich vermehrt Fragen des organisierten Umgangs mit Heterogenität. Für entsprechende Massnahmen verbleibt aber in den kurzen Bachelor- und Masterstudienzyklen wenig Zeit und Raum, um ausgleichende Eingangs- und Ausgangsphasen einzubauen.

Wenn alle Teile gewinnen – droht das Ganze zu verlieren!

Zehn Jahre nach der Bologna-Deklaration ist vom «Erfolgsmodell Fachhochschulen» die Rede. Das ist nicht verwunderlich, denn praktisch alle Beteiligten haben dabei gewonnen: von den Studierenden über viele Dozierende, die Führung bis hin zu den Regionen und Trägerschaften. Und genau in der daraus erwachsenden Selbstgefälligkeit steckt ein lähmendes Momentum für die notwendige Weiterentwicklung!

Der geistes- und sozialwissenschaftliche Mittelbau nach den Bologna-Reformen

Matthias Hirt, Mittelbauvereinigung der Universität Bern

Die folgenden Ausführungen bewegen sich in zwei Dimensionen: 1. geht es um die Folgen der Bologna-Reformen auf der Stufe Bachelor und Master in ihrer Bedeutung für den unteren und oberen Mittelbau (Assistierende und Dozierende) und 2. um den Reformbedarf auf der Doktoratsstufe und mögliche Chancen im Rahmen einer Ausweitung des Bologna-Gedankengutes unter dem Motto Bologna III.

Folgen der Bologna-Reformen auf der Stufe Bachelor und Master

Heutzutage ist Bologna ein Reizwort. Dabei wird dem Bologna-Prozess viel Kritik zugeeignet, die eigentlich die hochschulspezifischen Deutungen von Bologna treffen sollte. Wer wie stark vom Mittelbau von den Folgen dieser Reformen im Studienwesen betroffen ist, hängt massgeblich von der Politik der einzelnen Fakultäten, Institute und Ordinariate ab.

Verschlechterung der Forschungsbedingungen

Grundsätzlich überwiegt der Tenor, der eine deutlich gestiegene Arbeitslast für dasjenige Personal, welches mit der Lehre befasst ist, beklagt. Dabei wird der Lehraufwand, der grössere Beratungsbedarf und der Prüfungsaufwand primär auf der Bachelor-Stufe häufig «nach unten» delegiert – zu denjenigen Assistierenden, welche hauptsächlich über Staatsmittel angestellt sind. In diesem Mittelbau-Segment ist eine Verschlechterung der Forschungsbedingungen festzustellen (je nach Hochschule wird 30 bis 50 Prozent der Arbeitszeit für die persönliche Forschung eingesetzt), welche Auswirkungen auf die Karrierechancen der Betroffenen haben können. Inwieweit im unteren Mittelbau auch über Drittmittel, Gelder des Nationalfonds und Stipendien finanzierte Stellen für die Lehre «missbraucht» werden, hängt von der institutsspezifischen Stellenstruktur und der geltenden Doktrin ab. Generell sind diese Stellen weniger durch forschungsfremde Aktivitäten belastet. Als Folge die-

ser Entwicklung zeichnen kritische Geister das Bild einer zukünftigen Zweiklassengesellschaft: hier die Assistierenden, die stark in der Lehre engagiert sind, dort die Schnellspur-Doktorierenden, die ihr primäres Qualifikationsziel in kürzerer Zeit erreichen.

Zunahme des administrativen Aufwandes

Die Auswirkungen von Bologna haben generell zu einer Zunahme des administrativen Aufwandes geführt. Davon sollte man die Mittelbauangehörigen befreien, indem in genügend grossen Einheiten Stabsstellen geschaffen werden (welche selber einen Leistungsausweis in Forschung und Lehre haben, um z.B. die Auswirkungen neuer Lehr- und Prüfungsadministrationssysteme beurteilen zu können). Bei der Umsetzung von Bologna wurde der notwendigen Reorganisation des administrativen Aufwands in vielen Fakultäten – neben der Schaffung neuer Rahmenstudienreglemente (auch diese wurden massgeblich von Mittelbauangehörigen erarbeitet) – zu wenig Beachtung geschenkt.

Abhilfe durch Lehrassistenzen

Um den zusätzlichen Lehraufwand aufzufangen, schuf z.B. die Universität Bern die arbeitsrechtlichen Voraussetzungen für «Lehrassistenzen», die im Rahmen dieser Anstellung kein Qualifikationsziel (das Doktorat) haben. Ob sich dieses Modell bewährt, muss sich noch weisen. Der Gedanke, vermehrt universitäre Stellen zu schaffen, die ein Schwergewicht in ihrem Pflichtenheft haben, ist zwar richtig, die Attraktivität für weitere Karriereschritte muss aber im Auge behalten werden. Beim oberen Mittelbau, den Dozierenden, ist eine Verschiebung der Verantwortung von den Ordinarien hin zu hoch qualifizierten Forschenden (z.B. als Forschungsgruppenleitende) und Lehrenden (z.B. als Lektoren/-innen) notwendig, welche auf einer Neuverteilung von Stellenpunkten beruhen muss, da nicht mehr finanzielle Mittel vorhanden sind.

Reformbedarf auf der Doktoratsstufe

Das Gedankengut von Bologna bietet Chancen für Reformen auf der Doktoratsstufe, indem man aus begangenen Fehlern lernt. Es gilt dabei einen fundamentalen Unterschied zum Studium zu beachten: Ein beträchtlicher Teil der universitären Forschungsleistung wird von Doktorierenden erbracht – kreative, hochstehende und entsprechend zeitintensive Forschung darf jedoch nicht durch übermässige Strukturen, zwingende Doktoratsstudienleistungen oder Belastung durch forschungsfremde Aufgaben behindert werden.

Betreuung und Vernetzung verbessern

Es besteht aber der Bedarf nach einer besseren Betreuung während des Doktorats (diese soll durch habilitierte Personen erfolgen, unabhängig davon, ob sie eine ordentliche Professur bekleiden), einem verbindlichen, verbrieften Auftrag, Klärung der Verantwortlichkeiten und vorhandenen Ressourcen (z.B. im Rahmen einer Doktoratsvereinbarung), optional angebotenen ergänzenden Kursen (z.B. methodischer oder didaktischer Art oder Know-how zur Umsetzung von Forschungserträgen im Rahmen unternehmerischer Tätigkeiten) und der verstärkten Vernetzung der Forschenden, welcher gerade im philosophisch-historischen Bereich bis anhin zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Der Ausbau strukturierter Doktoratsprogramme ist deshalb wünschenswert, aber auch das freie Doktorat soll weiter bestehen, denn es ermöglicht autonome (und z.T. finanziell unabhängige) Forschung, die sonst unterbunden wird.

Ein Hochschulsystem im Umbruch – Die Bologna-Reformen in Deutschland

Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung und Mitglied des Deutschen Bundestags

Knapp 80 Prozent der Studiengänge in Deutschland sind auf Bachelor und Master umgestellt. Die neue Studienstruktur wurde im Arbeitsmarkt gut aufgenommen. Die Studierenden hingegen beklagen sich über die enorme Stofffülle und die deutliche Zunahme der Prüfungen. Aber nicht alle Probleme sind der Bildungsreform anzulasten. Unzureichende Betreuungsverhältnisse bestanden schon früher. Der Bund ergreift nun weitere Massnahmen, um die Qualität in der Lehre zu verbessern.

In Deutschland sind knapp 80 Prozent der Studiengänge auf Bachelor und Master umgestellt. Noch ausgenommen sind derzeit Staatsexamens-Studiengänge, insbesondere in den Rechtswissenschaften und der Medizin, weshalb wir mit Interesse auf Modelle aus unserem Nachbarland Schweiz schauen. Ist die Umstellung der Studiengänge schon recht weit fortgeschritten, hinken die Studierendenzahlen dem hinterher: Im Wintersemester 2008/2009 waren 43 Prozent der Studierenden in den neuen Studiengängen eingeschrieben. Bei den Absolventinnen und Absolventen liegt der Anteil derjenigen, die einen Bachelor- oder Masterabschluss erhalten, erst bei 20 Prozent.

Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt

Wie für eine Umbruchsituation typisch, gibt es auch bei der Umstellung auf die neue Studienstruktur Unsicherheiten: Wird der Bachelorabschluss auf dem Arbeitsmarkt akzeptiert? Werden für die Absolventen, die unmittelbar nach dem Bachelorabschluss ein Masterstudium anschliessen wollen, Studienplätze in ausreichender Zahl zur Verfügung gestellt? – Verschiedene Erhebungen bei Absolventen wie bei Unternehmen belegen, dass die neuen Studiengänge trotz dieser Fragen positiv bewertet und die Absolventen vom Arbeitsmarkt gut aufgenommen werden.

Deutliche Zunahme der Mobilität

Neben den Unsicherheiten gibt es gleichzeitig eine Reihe von Umsetzungsproblemen, mit denen sich die Hochschulen vor Ort intensiv auseinandersetzen müssen, um die Bologna-Reformen zum Erfolg zu führen. So beklagen Studierende etwa die enorme Stofffülle in manchen der neuen Studiengänge, die etwa dort entstanden ist, wo der Inhalt des alten Diplom- oder Magisterstudiums in vollem Umfang übertragen wurde. Weitere Kritikpunkte sind eine zu hohe Zahl an Prüfungen oder Schwierigkeiten bei der Anerkennung von Studienleistungen, die im Ausland oder an anderen deutschen Hochschulen erbracht wurden. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die Mobilität deutscher Studierender ins Ausland zwischen 1999 und 2006 von 49 000 auf 83 000 Studierende zugenommen hat und inzwischen 26 Prozent aller Studierenden im höheren Semester einen Auslandsaufenthalt absolviert haben – sei es für ein Praktikum, einen Sprachkurs oder im Rahmen des Studiums.

Nicht alle Probleme sind der Bologna-Reform anzulasten

Unter dem Stichwort «Bologna» werden aber auch Probleme diskutiert, die nicht ursächlich auf den Reformprozess zurückzuführen sind. So hat schon vor Bologna die Zunahme der Studierendenzahlen zu Kapazitätsproblemen und teilweise unzureichenden Betreuungsverhältnissen geführt, die in den neuen Strukturen nun noch stärker zu Tage treten.

In den vergangenen Monaten haben die Kultusminister der Länder und der Akkreditierungsrat verschiedene Beschlüsse gefasst, um die Umsetzungsprobleme anzugehen und die Studienbedingungen zu verbessern. In den Hochschulen selbst hat ein intensiver Dialogprozess über die Optimierung von Curricula und Prüfungsanforderungen eingesetzt.

Qualitätsverbesserungen durch intensivere Betreuung der Studierenden

Auch der Bund verstärkt sein Engagement. Die erheblichen Anstrengungen des Bundes zur Stärkung der deutschen Hochschulen durch Exzellenzinitiative, den Pakt für Forschung und Innovation und die ersten beiden Säulen des Hochschulpakts sollen ergänzt werden durch Qualitätsverbesserungen in der Lehre. Die Regierungschefs von Bund und Ländern haben schon am 16. Dezember 2009 bekräftigt, dass zusätzliche Mittel für die Qualitätssicherung und -verbesserung der Hochschullehre und die Verbesserung der Betreuungsrelationen bereitgestellt werden.

Bund und Länder wollen den Hochschulpakt deshalb um eine dritte Säule erweitern. Der Hochschulpakt hat sich bewährt und bietet ein gutes Fundament für eine gemeinsame Anstrengung zur Verbesserung der Studienbedingungen und zur Stärkung der Lehre. Eine intensivere Beratung und Betreuung der Studierenden ist der Schlüssel für bessere Studienbedingungen und höhere Lehrqualität. Je nach Bedarf der Hochschule können z.B. vorgezogene Berufungen, Verstärkungen im Mittelbau, zusätzliche Beratungsangebote durch Mentoren oder eine intensivere Betreuung in kleinen Lerngruppen durch Tutoren besonders geeignete Massnahmen sein.

Bilanz im Mai 2010

Im Mai 2010 werden sich alle Akteure auf einer nationalen Bologna-Konferenz treffen, um eine Bilanz über die bisherigen Massnahmen zu ziehen, weiteren Handlungsbedarf zu identifizieren und konkrete Schritte zu beschliessen. Damit sind wir auf einem guten Weg, um die deutsche Hochschullandschaft – eingebunden in den europäischen Hochschulraum – erfolgreich zu modernisieren.

Bilan de la réforme de Bologne

Jean-Marc Rapp, Université de Lausanne,
président de l'European University Association (EUA)

56

Dans le cadre de sa participation au processus de Bologne, l'Association Européenne de l'Université (EUA) a récemment publié son dernier rapport *Trends*, fondé notamment sur une analyse des réponses de 27 Conférences nationales de Recteurs et de plus de 820 Universités européennes, ainsi que sur des visites de sites. Après dix ans de réformes, le dynamisme et la réactivité des Universités européennes sont largement démontrés par les principaux résultats de cette enquête.

Structure des études en trois cycles

De nombreuses mesures ont été mises en place pour améliorer la qualité des études. A ce jour, la nouvelle structure des cursus a été introduite chez 95% des répondants au questionnaire, ce qui représente un pas important en direction d'un enseignement orienté vers l'étudiant et une opportunité d'améliorer le processus de formation. Ainsi, 77% ont réformé les cursus dans tous leurs départements, 53% ont introduit partout (et 32% partiellement) les descripteurs fondés sur les résultats de formation (learning outcomes), et 46% ont modularisé leurs programmes. Par ailleurs, dans certains pays, l'employabilité des titulaires de Bachelors est toujours un sujet de préoccupation.

Assurance qualité

D'importants progrès ont été réalisés avec la mise en place de processus internes de qualité au sein des Hautes Ecoles. Le rapport *Trends* montre que pour 60% de celles-ci, un des changements les plus importants de ces dix dernières années a été l'amélioration de leurs processus de qualité interne.

En revanche, sur le plan national, l'accent est surtout mis sur le contrôle des programmes et les mécanismes d'accréditation, ce qui n'est pas sans inquiéter. En effet, le contrôle externe des programmes n'encourage guère la responsabilité des institutions en matière de qualité; et l'accréditation a tendance à favoriser le conformisme plutôt que la créativité et le dynamisme.

Au niveau européen, l'adoption des Standards européens d'assurance qualité et la création du Registre européen des agences d'assurance qualité ont eu un impact positif, en favorisant l'internationalisation des groupes d'experts, la participation des étudiants et la professionnalisation des agences.

Mobilité

Le Rapport *Trends* montre que l'internationalisation, dont le processus de Bologne est une illustration à l'intérieur de l'Europe, a eu et aura encore un impact majeur sur les Hautes Ecoles. On peut dès lors s'attendre à ce que les niveaux de mobilité s'élèvent au cours de la prochaine décennie, mais l'enquête suggère que cette augmentation affectera plus la mobilité verticale, soit entre cycles, que la mobilité horizontale.

Dimension sociale

Les données récoltées font apparaître qu'un nombre croissant d'Universités relève le défi que représentent l'accueil et la formation d'étudiants d'origines et d'âges très divers, et introduisent des politiques systématiques en matière de mixité sociale et générationnelle.

De façon générale, l'apprentissage tout au long de la vie est conçu comme un ensemble d'activités organisées en dehors des cursus principaux, et ne bénéficie que rarement des outils développés dans le cadre du processus de Bologne (crédits, mesures des acquis de formation). Comme l'affirme la Charte adoptée par l'EUA, il est clairement nécessaire d'instaurer une collaboration active entre institutions et autorités nationales pour mettre en place, appliquer et assurer le suivi de stratégies concertées dans ce domaine.

L'accompagnement des étudiants a été relativement ignoré pendant la décennie de réformes. Néanmoins, *Trends* suggère que ce sont les services d'orientation professionnelle qui ont connu le meilleur développement, suivis par ceux d'aide psychologique. Cela indique que l'accent est mis désormais davantage sur

le suivi des étudiants admis et leur préparation au marché du travail que sur la phase d'admission aux études.

57

Conclusion

Ces résultats obtenus sont particulièrement remarquables compte tenu de l'environnement très mouvant, voire stressant dans lequel ils ont été introduits (globalisation, internationalisation, exigences liées à l'économie du savoir). En outre, d'importantes réformes ont été introduites dans les secteurs tertiaires de nombreux pays, avant tout dans les domaines de l'assurance qualité, de l'autonomie et du financement des établissements, de la recherche. Tout cela a profondément affecté l'organisation des Universités.

Ainsi, le processus de Bologne est fréquemment venu s'ajouter à d'autres réformes nationales dans la politique de l'enseignement supérieur et de la recherche, avec lesquelles il a parfois été mélangé ou confondu. Caractérisé par l'introduction progressive, pendant 10 ans, d'«outils» et de «lignes d'actions», ce processus s'est révélé un véritable défi dans la mesure où les liens entre les différentes étapes du programme n'ont pas toujours été clairement perçus, et où l'importance accordée aux aspects techniques a fréquemment masqué les objectifs poursuivis.

Parmi ceux-ci, l'ambition clairement affirmée de passer à un concept de formation supérieure centré sur l'étudiant offre la chance de faire prévaloir une vision plus humaniste de la formation, et de faire comprendre que le processus de Bologne vise en fin de compte à améliorer les chances de développement personnel et professionnel du plus grand nombre. En même temps, il s'agit de renforcer l'un des atouts remarquables de la tradition universitaire européenne, qui est le rôle unique des Universités comme lieu de fécondation réciproque de l'enseignement, de la recherche et de l'innovation scientifique et culturelle.

Umsetzung der Bologna-Reform: Prioritäten der CRUS für die nächsten Jahre

Sabine Felder, Leiterin Bologna-Koordination der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten, CRUS

58

Dieser Tage wurde der Europäische Hochschulraum von den Bildungsministerinnen und -ministern an ihrer Konferenz in Wien und Budapest offiziell eröffnet. Die Schweiz, die zu den Bologna-Signatarstaaten der ersten Stunde zählte, ist Teil davon. Oft wird ihr von den Nachbarstaaten die Rolle des Musterknaben zugeschoben, weil sie die Umstellung auf das zweistufige System relativ rasch bewerkstelligte und es fertigbrachte, alle Studienrichtungen, also auch die Medizin und die Rechtswissenschaften, von Anfang an in die Reform einzubeziehen. Wie aber sieht die schweizerische Realität zu Beginn der zweiten Dekade nach Bologna aus?

Strukturell gesehen ist die Umsetzung der Reform an den Schweizer Universitäten beinahe abgeschlossen. Gemäss dem Bologna-Barometer 2009 des Bundesamts für Statistik sind mit dem Studienbeginn des Wintersemesters 2009/10 annähernd 90% aller Studierenden in einem Bachelor- oder einem Masterstudiengang eingeschrieben. Inhaltlich gesehen bleibt dagegen noch vieles zu tun. Dieser Befund deckt sich in der Tendenz mit dem Trends-Report 2010, der die Situation in Europa nach 10 Jahren analysiert. Noch nicht vollzogen, um einige Punkte herauszugreifen, ist die an Lernergebnissen orientierte curriculare Reform. Auch hat sich die gegenseitige Anerkennung der Studienleistungen zwar durch die gleiche zweistufige Struktur in allen Länder oberflächlich gesehen vereinfacht. In der Praxis werden jedoch die an einer anderen Hochschule erbrachten Leistungen häufig kritischer beurteilt als früher und die Anerkennung letztlich erschwert. Was die Förderung der Mobilität betrifft, die eines der wichtigsten mit der Reform verbundenen Anliegen war und ist, sieht es im Moment so aus, als ob zumindest die horizontale Mobilität, d.h. die Mobilität während eines Studiengangs, durch die straffen Stundenpläne und wegen der starken Prüfungsbelastung vor allem auf Bachelorstufe erschwert oder gar verunmöglicht wird.

Orientierung nach Lernergebnissen

Die Bologna-Delegation und das Bologna-Netzwerk der CRUS haben mit den Prioritäten 2009–11 (abrufbar unter: www.bolognareform.ch) die Weichen gestellt für die Weiterführung der Reform an den schweizerischen Universitäten. Der erste der drei Schwerpunkte betrifft die Studienprogramme und Kompetenzen. Die überragende Priorität wird hier der Entwicklung und expliziten Formulierung von Lernergebnissen (Learning Outcomes) beigemessen. Dieser zentrale Punkt ist in der Tat noch entwicklungsfähig. Wie Umfragen der CRUS zeigen, ist die Outcome-Orientierung an den Schweizer Universitäten noch nicht verbreitet und verfügen die Dozierenden noch über wenig entsprechende Kenntnisse. Um die Situation schrittweise zu verbessern, organisiert die Bologna-Koordination der CRUS Workshops und beteiligt sich an Pilotprojekten einzelner Universitäten. Ein wichtiges übergreifendes Instrument für einen outcome-basierten Ansatz bei der Gestaltung der Studiengänge und -programme bildet der soeben fertiggestellte nationale Qualifikationsrahmen für den Hochschulbereich nqf.ch-HS (www.qualifikationsrahmen.ch), der die drei Stufen der Hochschulbildung anhand generischer Deskriptoren beschreibt.

Beteiligung der Studierenden

Als zweite Priorität hielt die CRUS die Studentische Partizipation fest. Bereits jetzt sind die Studierenden in den die Lehre betreffenden Gremien der CRUS vertreten. Mit einer neu ins Leben gerufenen Arbeitsgruppe soll diesem Aspekt noch mehr Gewicht verliehen werden und sollen die Formen der studentischen Mitarbeit noch vertiefter diskutiert werden.

Monitoring

Als dritte und letzte Priorität schliesslich wird das Monitoring in der Konsolidierungsphase der Reform genannt. Der erste Zwischenbericht im Rahmen dieses Monitorings wird im Sommer publiziert und behandelt

u.a. die Zulassung zum Masterstudium, das ECTS, die Mobilität oder die Auswirkungen des Bologna-Systems auf die Gleichstellung. Auch resümiert er die wichtigsten Resultate der im Rahmen des Monitorings durchgeführten ersten nationalen Studierendenbefragung von 2008 (abrufbar unter: www.bolognareform.ch: Studieren nach Bologna). Dieser erste Monitoring-Bericht hat aufgezeigt, dass in gewissen Bereichen noch zu wenige Daten verfügbar sind, um bereits Schlüsse ziehen zu können. Die folgenden Berichte werden sich auf ergiebigeres Material stützen können.

Lebenslanges Lernen

Zusätzlich zu den als prioritär definierten Bereichen wird im laufenden Jahr der Themenkomplex des Lebenslangen Lernens (Lifelong Learning) aufgegriffen und unter der Fragestellung diskutiert, wie er an den schweizerischen Universitäten konkret verstanden und behandelt werden könnte. Des Weiteren werden sich die Diskussionen innerhalb der CRUS auch allgemein um das Bachelor- resp. das Masterstudium drehen. Einen Anfang macht der nationale Bologna-Tag, der Ende August an der Universität Zürich durchgeführt wird. Er ist dem Bachelor gewidmet und will nach 10 Jahren Erfahrung mit dieser neuen Studienstufe sowohl Bilanz ziehen als auch Perspektiven für eine mögliche Weiterentwicklung aufzeigen.

Veranstaltung

Gesamtschweizerischer Bologna-Tag 2010

Am 31. August 2010 findet an der Universität Zürich der nächste gesamtschweizerische Bologna-Tag statt. Sein Ziel ist es, nach zehn Jahren Bologna-Reform eine Zwischenbilanz zum Bachelor als erste Studienstufe im Bologna-System zu ziehen und Perspektiven für eine mögliche Weiterentwicklung aufzuzeigen. Nach einigen Jahren Erfahrung mit dem Bachelor soll diese Veranstaltung Gelegenheit bieten, anhand verschiedener Modelle und ausgewählter Themenschwerpunkte wichtige Fragen zu diskutieren. Sie richtet sich primär an ein nationales Publikum aus Hochschulen und Verwaltung und wird von der Bologna-Koordination im Generalsekretariat der CRUS in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich organisiert.